

**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau

**Band:** 3 (1929)

**Artikel:** Skizzen aus Aarau : 1843

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571379>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Skizzen aus Aarau. 1843

Vorbemerkung: Im Sommer des Jahres 1843 weilte der Ostfriese Carl Siedhof, anlässlich einer Schweizerreise, einige Wochen in Aarau; seine Eindrücke und Erlebnisse veröffentlichte er unter dem Titel: *Skizzen aus Aarau*, im siebenten Jahrgange der von Theodor Mundt herausgegebenen Zeitschrift „Der Freihafen“, Altona 1844. Daraus soll hier Einiges mitgeteilt werden, unter Beifügung einer kurzen Erklärung (in Klammer), wo dies nötig erscheint — Siedhof kam im Eilwagen von Basel nach Aarau. —

Als wir oben auf der Höhe des Gebirgspasses, welches der Staefleck heißt, anlangten, begann es Abend zu werden, so daß ich um so weniger auch da, wo es sonst möglich gewesen wäre, mir einen Eindruck des Aaretahles verschaffen konnte, in welches wir hinabführen. Noch weniger waren von den Alpen zu erblicken, die sich in Wolken verbargen und von dem Dunkel des Abends umfangen waren. Die Staefleck erhebt sich 1900 Fuß über das Meer und ist einer der niedrigsten Pässe des Jura.

Etwa um 9 Uhr abends in Aarau angelangt begab ich mich sogleich in den Gasthof zum Löwen (heute Haus Dehler in der Laurenzenvorstadt; das Hotel zum Löwen in der obern Vorstadt eröffnete im Frühjahr 1850 Joh. Biely, Restaurateur de la Poste) der mir zum Absteigequartier wegen seiner schönen Lage empfohlen war, ungeachtet es kein Haus ersten Ranges ist. Ich war schon einige Tage erwartet worden: mein Freund, der Educationsrath und Professor der französischen Literatur Dr. Mager, berühmt als geistreicher Herausgeber der Paedagogischen Revue, wie vieler anderer Schriften hatte mich ange meldet; denn er hatte mich auf der Rückreise in meine Heimat, Ostfriesland, mit mir zusammengetroffen, dringend zu einem

Absteher in die Schweiz eingeladen (Karl Mager, von 1842 bis 1844 Lehrer an der Kantonsschule, † 1858 in Wiesbaden).

Die Lage des Löwen ist außerordentlich schön, schöner als die desjenigen Wirtshauses, welches sich unmittelbar an die Brücke und den Fluß lehnt, dessen Namen ich indeß vergessen habe. (Gemeint ist der wenige Jahre vorher gebaute Gasthof „Zur neuen Brücke“, nach der Eröffnung der heutigen Brücke 1851 umgetauft in „Kettenbrücke“). Zwar erblickt man seiner Fronde gegenüber nach Südosten nichts, als die Besitzung des bekannten Seidenbandsfabrikanten Fehr (Friedr. Heinr. Feer, Stadtammann 1844 – 1850) dessen Bänder namentlich in Holland und Norddeutschland allgemein sind; dagegen ist die Aussicht von der Laube aus an der Rückseite des Gebäudes entzückend. Lauben nennt man in der Schweiz bedeckte, übrigens offene Gänge, welche namentlich den oberen Stockwerken der Häuser nach der Bergseite hin beigegeben sind; auf denselben stehen Tische, Stühle und Sofas, so daß man auch bei ungünstigem Wetter sich des Blickes auf die Gegend erfreuen kann.

Auf dieser Laube des Löwen habe ich manche Stunde gestanden und mich an dem unvergleichlichen Panorama geweidet, das sich vor meinen Augen auftat. Der Blick trifft da zunächst einige Fabrikgebäude und dann die Aare, von welcher Arau seinen Namen hat. Die Strömung des Flusses ist bei seinem raschen Falle ungemein reißend; sein Rauschen und Tosen tönt zumal des Nachts fernhin. Oft habe ich, wenn Alles schließt, auf der Laube im Dunkeln gesessen und denselben gelauscht. Man sieht ferner mehr links oder westlich die schöne Brücke mit geschmackvollen Eisengeländern (sie war von Jak. Kummer von Aarwangen erbaut und am 1. Oktober 1837 eingeweiht worden); der durch den vielen Regen, welcher in den Alpen ungeheure Massen von Schnee plötzlich geschmolzen hatte, außerordentlich angeschwollene Fluß riß während meiner Anwesenheit in Arau zwei Bögen dieser Brücke mit sich fort (13. Juli 1843), deren

zum Theil sehr hoch aus dem Flusse hervorragende Trümmer an verschiedenen Stellen noch bei meiner Abreise sichtbar waren.

Jenseits des Flusses erblickt man gleichfalls links am Fuße eines auf seinem Haupte mit schönen Tannen bekränzten, an seinen Abhängen mit Wein bepflanzten Berges — er wird gewöhnlich Hungersberg genannt, sollte aber eigentlich Hungarn- oder Ungarnberg heißen; denn er hat seinen Namen von den Ungarn, die sich einst auf ihm gelagert haben — eine Reihe ländlicher Häuser, welche an dem Wege nach Erlinzbach stehen. Der bei Erlinzbach in dem sogenannten Wigartli (Weingärtchen), einem kleinen Weinberge hinter der Kirche, gewonnene Weißwein wird mit Recht wegen seines Feuers und seiner Lieblichkeit geschätzt.

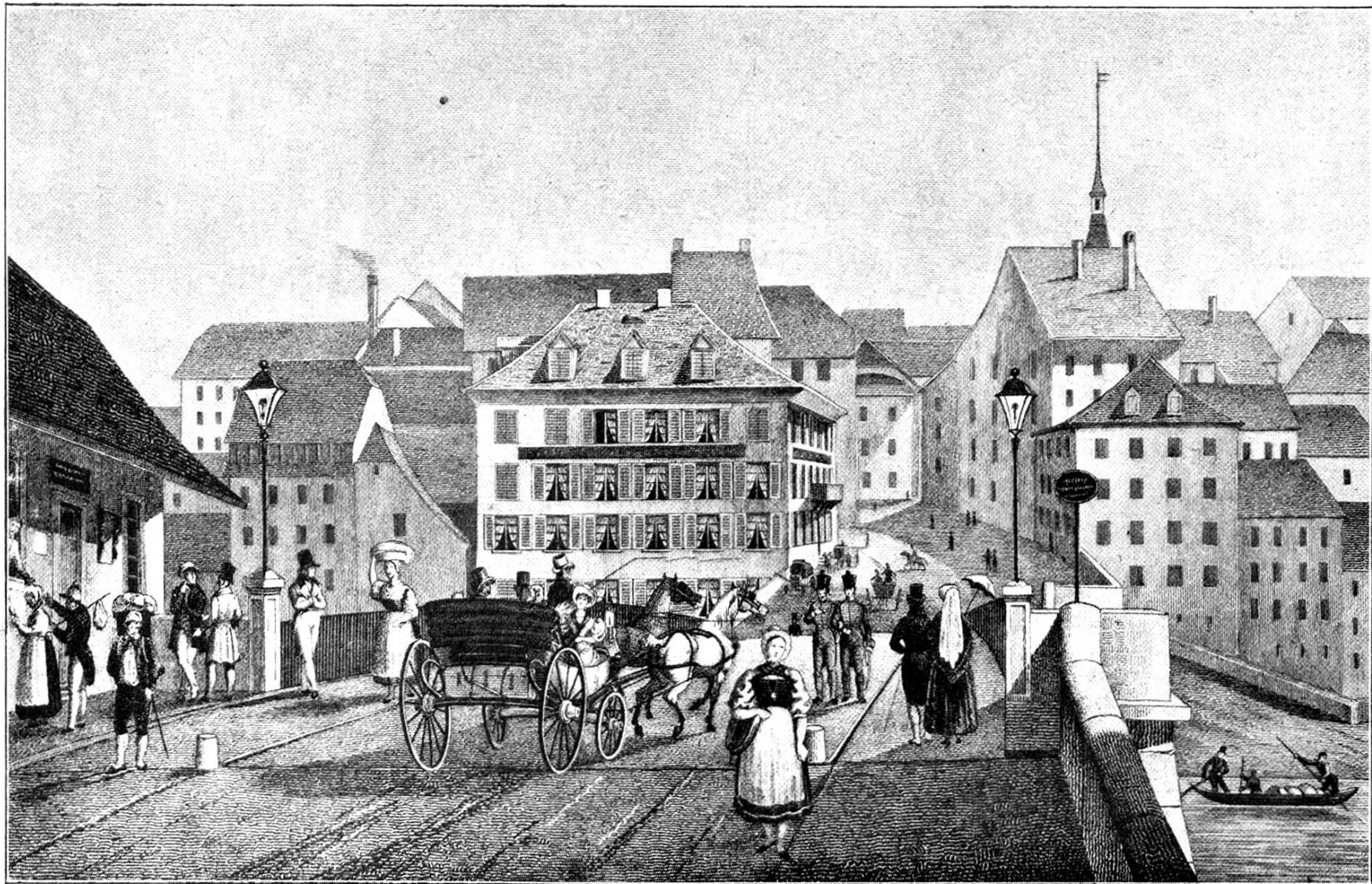
Gerade gegenüber liegt eine einfache Villa an einer auf den Hungersberg führenden Treppe. Anspruchslos und bescheiden lauscht sie aus den Gezweigen von zwei schönen Trauerweiden hervor, welche namentlich ihre Seiten decken. Ihre Form ist nicht unähnlich der einen griechischen Tempels, nur daß ihr die Säulen fehlen. Hinter dem spitzen Frontspicie dehnt sich ein flaches, mit einem eisernen Geländer umgebenes Dach aus. Da wohnt Zschokke. Der Platz, wo das Haus erbaut ist, heißt die Blumenhalde. Die Beete des das Haus berührenden Gartens sind mit Buchsbaum eingefaßt; unmittelbar am Hause selbst ist ein dichtes Gebüsch angepflanzt. Hier pflegt der ehrwürdige, jugendliche Greis seine Nachmittagsstunden zuzubringen; seine Vormittagsstunden sind literarischen Arbeiten gewidmet.

Destillich von Zschokkes Besitzung wohnt der Handels- und Kunstgärtner Zimmermann auf dem Kirschberg (damals auch Bierhübeli genannt, heute Kirschgarten). Da er zugleich ein Caffee- und Weinhaus hält, so findet man des Nachmittags bei ihm stets eine Gesellschaft der angesehensten, bedeutendsten Bewohner Alaraus. Noch etwas weiter rechts öffnet sich eine tiefe Bergschlucht des Jura, über welche ein sonderbar geformter Berg,

die Wasserflue, von 1800 Fuß Höhe hinübergagt (hiezu will die Höhenangabe der Staffelegg, 1900 Fuß, nicht recht passen!). Ihre nach der Südseite hin scharf ausgehende Spize ragt wie ein ungeheurer Riesenfinger in die blaue Luft hinein und weist auf die gegenüber sich emporreckenden Alpen, als wollte sie den erstaunten und ungewissen Wanderer dorthin zeigen. Zwischen ihr und Aarau breitet sich eine unsäglich reizende Gegend aus, aus Nichts als Gärten mit einzelnen freundlichen Häusern und Bäumen, untermischt mit Fruchtfeldern bestehend. Ihr sanftes Emporsteigen entzieht Nichts dem Beschauer.

Nordöstlich und östlich wird der Horizont durch den scharfen Rücken des Jura begränzt, der so schmal ist, daß er oft kaum zu einem Fahrwege Platz läßt. Hier und da ist derselbe von tiefen Schluchten mit steil anstrebbenden Seitenwänden durchschnitten. An seinem Fuße erhebt sich ein ländlicher Kirchturm mit seiner kleinen Kirche, um welche sich ein paar Häuser drängen. Das ist Kirchberg. — Ueber Bieberstein erhebt sich abermals eine eigen-tümlich geformte Juraspize, die zwar auch einen Felsenfinger ausstreckt, doch nach Westen hin. Der Weg auf dieselbe leuchtet blendend weiß durch das Grün der Matten und Weinberge, durch welche er führt. Am Himmelfahrtstage wird die Giesli oder Giesulaflue — das ist ihr Name — häufig von den Aarauern erstiegen; man hat von derselben eine prachtvolle Ansicht der Alpen und des Jura; auf der entgegengesetzten Seite lagert sich der dunkle Schwarzwald vor den Blick. —

So wunderbar schön auch die Aussicht auf die Stadt Aarau vom Jura aus ist, da sie sich am rechten Ufer der Aare mit ihren weißgetünchten ziemlich hohen Häusern aus der Ebene erhebt, so wenig Schönheiten bietet ihr Inneres dar. Eigentlich schöne Straßen hat sie nicht, ebenso wenig freie Plätze. Dagegen ist sie schmuck und reinlich, und man kann überall auch bei Regenwetter wenigstens trockenen Fußes gehen. Die sogenannte Promenade (der Graben), die mit Kies belegt und mit künstlich



Aarau um 1840.

beschnittenen und gebogenen Platanen bepflanzt ist, führt, wie- wohl zwischen Häuserreihen, um einen Theil der Stadt. Kommt man von der östlichen Seite her und geht bis an das Ende dieser Promenade, so gelangt man in eine etwas ansteigende Straße, welche auf das schöne Regierungsgebäude zu führt. Man steigt auf einer breiten Treppe zu demselben empor. Geht man durch das breite Portal hindurch, so gelangt man zu einer kleinen steinernen Brücke, auf welcher man zu dem Versamm lungssaale des Großen Rates, der gesetzgebenden Behörde des Cantons Aargau kommt, welcher sich in einem besondern Gebäude parterre befindet. —

Der Saal selbst ist sehr geschmackvoll und einfach. Die zweihundert Mitglieder des Großen Rates sitzen auf sich stufen weise erhöhenden Sitzen im Halbkreise um den Präsidenten, dessen Platz sich auf einer etwas erhabenen Tribüne befindet. Hinter seinem Sessel stehen auf Repositorien einige Bücher; ihm zur Seite befinden sich die Schnellschreiber. Für die Zuhörer ist an der einen Seite oben eine kleine Gallerie befindlich.

Als ich einst die Versammlung des Großen Rates besuchte, wurde gerade die Sperre des Cantons gegen Baden, welches sie von seiner Seite aufgehoben hatte, verhandelt. Was mich, der ich als Bewohner des deutschen Nordens an so Etwas nicht gewöhnt war, am meisten überraschte, war die große Beredsamkeit, welche diesenigen, welche eben sprachen, auszeichnete. Es waren dies zum Theil schlichte Landleute, nicht bloß solche, die studiert hatten. Alle sprachen frei aus dem Stegreife nach kurzen Bleistiftnotizen, welche sie sich, während ihre Collegen sprachen, machten. Aller Reden waren wohlgeordnet und flossen ununterbrochen in einem gleichmäßigen Strom dahin; die der meisten waren mit allen Blumen der Redekunst geschmückt, voll Kraft und Feuer. Bisweilen jedoch waren die hochgeachteten Herren — dies ist die solenne Anrede der Grossräthe — ziemlich unruhig, so daß der Präsident mit seiner Klingel Stille gebieten mußte. — (Es

war die Sitzung vom 21. Juni 1843. Grossratspräsident und Vizepräsident waren zwei hochangesehene Aargauer: Adolf Fischer von Reinach, Fabrikant, damals Gerichtspräsident von Kulm, später Regierungsrat und Nationalrat, gest. 1893 im Alter von 86 Jahren, und Peter Bruggisser von Wohlen, einer der Führer des Freiamterzuges von 1830, später Oberrichter und Nationalrat, gest. 1870. — An der Diskussion über die Sperre gegen Baden beteiligten sich freilich fast ausschliesslich „Solche, die studiert hatten“.)

Die Hinterseite des Regierungsgebäudes lehnt sich an geschmackvolle parkähnliche Anlagen (das Gitter um das Regierungsgebäude war 1839 erstellt worden), von denen aus man einer herrlichen Aussicht über die Stadt hinüber auf den Jura und das Aarethal genießt. —

Während ich in Aarau war, hatte ich auch das Glück, das Cantonalschießen — das Schießen von den Schweizern genannt — mitmachen zu können. (11. — 17. Juni). Auf mich, der ich nur die norddeutschen Scheibenschießen kenne, wie sie hie und da noch bestehen, machte das Ganze einen höchst überraschenden Eindruck.

Auf dem Schachen — so nennt man in der Schweiz Wiesenstrecken, welche an Flüssen liegen, zumal wenn sie hier und da mit Gebüsch bewachsen sind — waren recht grossartige Vorkehrungen getroffen worden. Dieser Schachen befindet sich unmittelbar an der Stadt, ziemlich nach Westen hin am rechten Ufer der Aare. Die Umgebungen derselben sind sehr schön; überall bietet sich dem Blicke die mannigfaltigste Abwechslung dar; außer Wald, Felsen und Berg sieht man auch noch den Thurm der Ruine Göseke am linken Ufer des Flusses unfern der Fähre, auf welcher man nach Schönwirth, einem hübschen Dorfe nebst Chorherrenstifte, das oben auf dem Felsen nach Süden hin liegt, übersezt. (Die Fähre wurde 1864 durch eine Holzbrücke ersetzt, die 1928 der steinernen weichen musste;

das Chorherrenstift wurde 10. Oktober 1874 aufgehoben, der Turm in Gösgen 1902 zur katholischen Kirche umgebaut).

In der Mitte des Schachens war ein ziemlich hoher, sechs- oder achtseitiger oben platter Thurm aus Holz gebaut und ausswendig mit Moos bekleidet. Auf demselben war die Fahne des Cantons aufgesteckt. Hinter demselben dehnte sich ein auf beiden Seiten offenes Gebäude aus, welches den Schießstand bildete, und in einer beträchtlichen Entfernung davon befanden sich die Scheiben. Rechts von dem Schießstande war ein außerordentlich großes Bretterzelt für die Zuschauer im Viereck, doch mit einer offenen Seite, errichtet, wo man Erfrischungen aller Art erhalten konnte. Das Gedränge in demselben war bei dem unablässigen Regen, welcher das Volksfest trübte, unbeschreiblich groß. Mich ergötzten besonders die sehr verschiedenartigen Trachten der Schweizerinnen, die oft von Thal zu Thal voneinander abweichen, gar sehr. Vorzüglich gefielen mir die schwarzen Sammetnieder der Solothurnerinnen mit den zwei Reihen silberner Knöpfe vorn, die von der Brust anfangen und am Ende des Mieders convergierend fast zusammenstoßen. An den untersten dieser Knöpfe sind zwei silberne Ketten befestigt, die unter den Armen durchgehen und sich auf dem Rücken an zwei ähnlichen Knöpfen endigen, die sie halten. Da diese Nieder ohne Ärmel sind, so macht die blendend weiße Wäsche der Armbekleidungen einen desto größeren Effeckt, zumal da über demselben noch besondere, ziemlich breite gestreifte Flügel, wie ich sie nennen möchte, angebracht sind, welche bis zum Handgelenke herabreichen und da befestigt sind.

Die Eröffnung des Festes hatte an einem Sonntage statt. Die Versammlung der eigentlichen Schützen geschah vor dem neuen und schönen Casinogebäude hinter der Cantonschule. In der Schweiz ist Jeder Soldat, sobald er kleine Waffen tragen kann. Das gesammte Militär war in einer langen Linie aufgestellt; es war mir interessant, die kleinen Knaben mit Waffen, wie sie

sich für ihr Alter eigneten, in Uniform mit militärischer Haltung dastehen, nachher marschieren zu sehen, befehligt von eben so kleinen Offizieren. Leider begann der unter militärischer Musik und Kanonendonner sich bewegende Zug bei strömendem Regen; die graue Wolkenmasse hatte sich in das Thal hinabgesenkt und störte das Fest sehr. Man muß einem solchen Feste beigewohnt haben, um sich einen Begriff von der Lebhaftigkeit und dem Zusammenflusse so vieler Fremden an einem sonst ziemlich todten Orte, wie Aarau ist, zu machen. Vom frühesten Morgen bis zum späten Abend hörte man nichts als den Hufschlag der Pferde, das Gerassel dahinrollender Wagen und den Gesang der Ankommenden und Abreisenden. Dazwischen ertönten von fernher immerwährende Schüsse, untermischt mit Kanonensalven, welche im Jura ein köstliches, doppeltes Echo weckten, das langgezogen und ernst, wie grossender Donner, für den ich es sogar anfangs nahm, durch die Berge rauschte. Noch nie habe ich ein solches von ähnlicher Majestät gehört; doch trug vielleicht meine ganze Stimmung dazu bei, den Eindruck desselben zu erhöhen. Fast immer saß ich einsam und ungestört auf der Laube meines Wirtshauses, wohin nichts drang, als diese wunderbare Antwort des nahen Gebirges auf die aus metallenem Sprachrohre demselben zugesandten Rufe. —

Eines Morgens zog mich eine hübsche Musik, die ich hörte, an das Fenster. Da sah ich denn einen außerordentlich langen, niedrigen, von vielen Pferden gezogenen Wagen von eben so hübscher als sinniger Einrichtung. Oben ganz und gar offen und unbedeckt, war er an seinen Seiten mit Tannen- und andern grünen Zweigen geziert, welche durch ähnliche Bögen überwölbt und verbunden waren. Außerdem hingen überall Kränze, farbige Bänder und Blumengirlanden an demselben. Inwendig ließen an seinen Seiten Bänke herum, auf denen gewiß fünfzig Knaben in Uniform saßen; jeder blies ein Blechinstrument. Es waren die kleinen Schützen des durch seine Heilquellen berühmten

Städtchens Baden, in dessen verfallener Burg, dem Stein zu Baden, der unglückliche Kaiser Albrecht die letzte Nacht vor seiner Ermordung zugebracht hat. Der knabenbeladene, grüne Wagen hielt an meinem Wirtshause an; ich konnte mich also in voller Muße dem anziehenden Schauspiele hingeben, welches er darbot.

Es war am vorletzten oder letzten Tage des interessanten Festes, als der alte Herr von Hallwyl, der letzte Sprosse des berühmten Geschlechtes (Franz Rudolf 1777—1852; er war aber nicht der letzte des Geschlechtes) mit der Originalfahne und dem Originalschwerte anlangte, die sein großer Ahnherr in der Schlacht bei Murten getragen. Das Schwert ist erst vor kaum zehn Jahren aus dem Grabe des nun schon lange schlafenden Helden genommen worden und wird, verrostet wie es ist, als Heiligthum aufbewahrt. Das Wetter hat nicht erlaubt, die morsche Fahne von ihren Hüllen zu befreien und zu entrollen, so groß auch das Verlangen darnach gewesen ist. Die Zeitungen rühmten die Kraft, mit welcher Herr von Hallwyl gesprochen, überhaupt die Würde der ganzen Feierlichkeit.